Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 18

Artikel: Aus der Bergsteigerschule Rosenlaui
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-671420

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

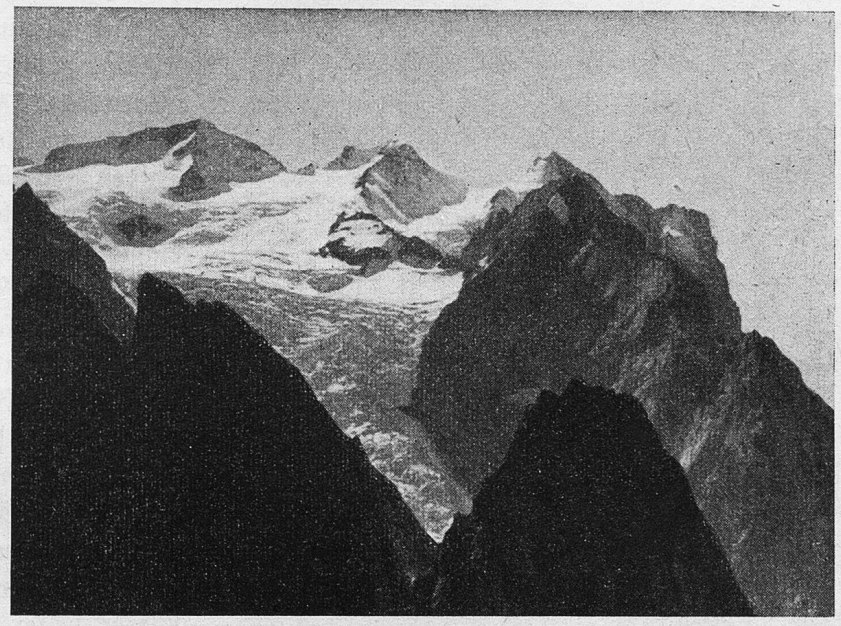
Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

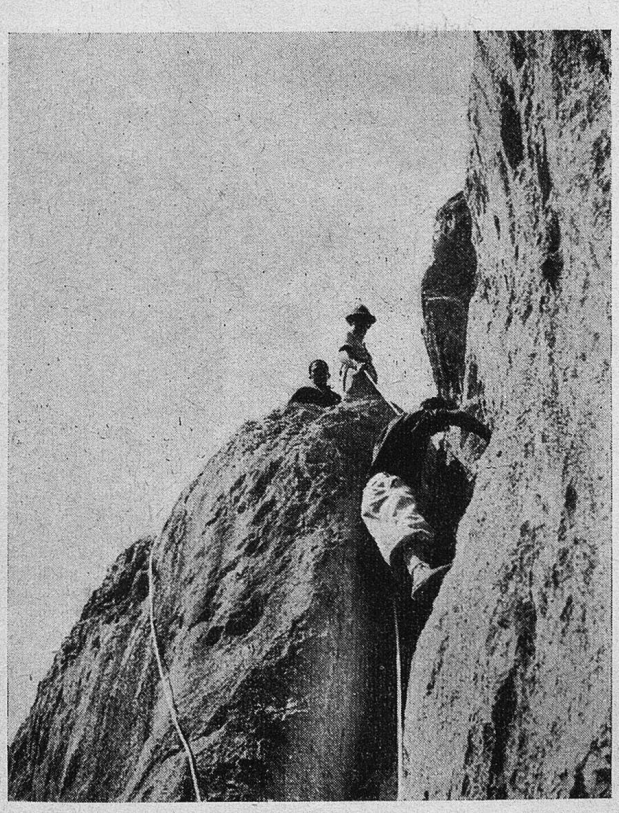
Aus der Bergsteigerschule

Rosenlaui



Rosenhorn, Mittelhorn und Wetterhorn im Hintergrund - Froschkopf und Kingspitze (Engelhörner) Vordergrund

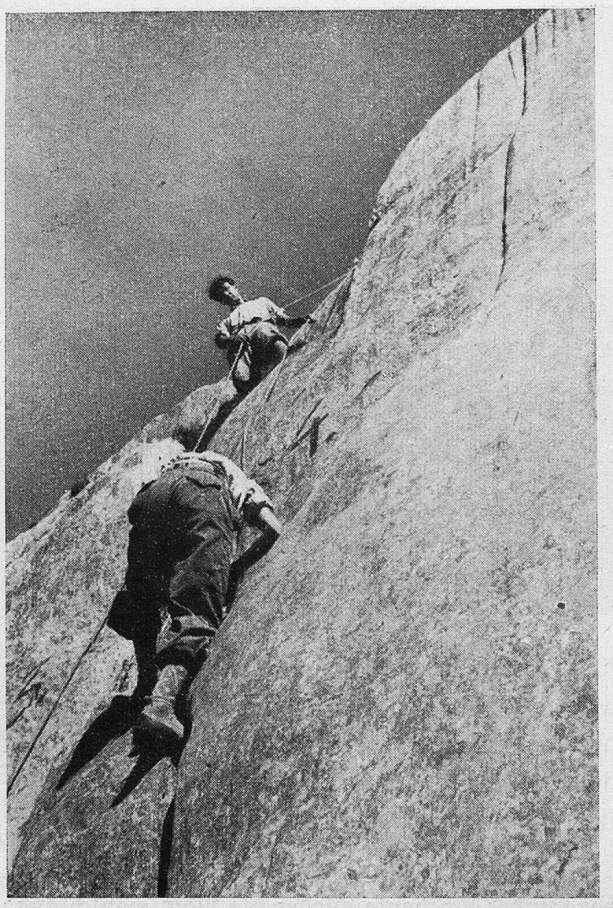
Die äußerste Zacke der Läsistöcke, die so unternehmungslustig wie ein kleiner Däumling in die blaue Luft gen Norden segelt, hat den besten Ausblick ins Tal und die Umgebung. Sie reckt ihre spitze Nase keck um die Nordflanke des Kleinen Wellhorns gegen den Rosenlauigletscher hinauf und möchte sich gerne zur majestätischen Größe des Dossenhorns erheben. Ihr Reich aber sind die blumigen Hänge zu ihren Füßen und die grünen Weiden, die sich jenseits nach Meiringen hinunterziehen, ein stilles Land, das sie mit den andern Läsi-Zacken als kleine Vasallen der königlichen Nachbarn stolz beherrscht.



Stemmkamin am Tannenspitz

Den dünnen Pfad vom Berghaus Rosenlaui her windet sich heute wieder die Menschenschlange empor, die Sommers mit Pickel und Rucksack regelmäßig hier herauf steigt. Eben balanciert sie auf dem über einem Bachbett liegenden Baumstamm, um die andere Seite des Tobels zu gewinnen, kriecht über ein kurzes Felsstück und hält auf der grünen Kanzel im Schatten der Föhren an. Der erste der Touristen, offensichtlich ein Bergführer, versammelt die andern im Halbkreis um sich, und das allgemeine Geplätscher der Stimmen verstummt.

„Zum Beginn des Wochenkurses, den sie heute in der Bergsteigerschule anfangen", beginnt der Berglehrer, indem er den Kreis seiner neuen Schüler prüfend betrachtet, „möchte ich Ihnen ein paar grundlegende Winke geben, auf die wir morgen, wenn wir mit dem eigentlichen Kletterunterricht beginnen, und nachher bei der Eis- und Firntechnik nicht mehr zurückkommen können." Und er erklärt ihnen das richtige, kräftesparende Gehen in den Bergen, die Atemtechnik, die Haltung und den Gebrauch des Pickels und empfiehlt ihnen große Schweigsamkeit auf den Touren. „Das Schwatzen während des Gehens strengt



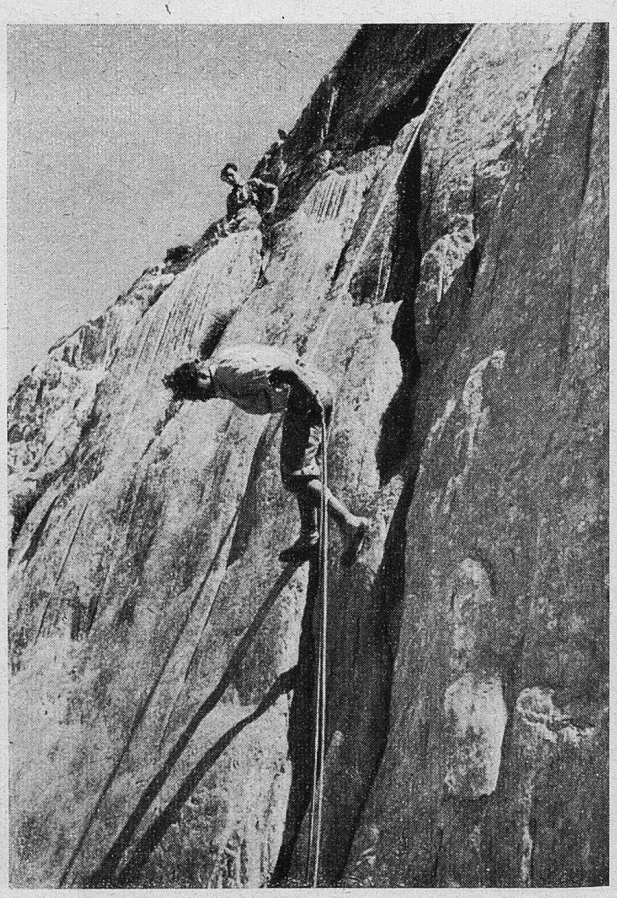
Klettergarten Schönbühl. Riß-Uebung 3-4

nicht nur an, sondern es scheut alles Wild weg und stört überhaupt die Harmonie der Bergnatur; außerdem lenkt es ab von der notwendigen Beobachtung von Weg, Wetter, Wald und Fels — wer hat übrigens während des Aufstieges irgendwo ein Klafter Holz gesehen? Niemand. Sehen Sie, dort unten. In den Bergen stets die Augen offen halten ..."

Behutsam wie eine Katze und lautlos trotz seiner Nagelschuhe steigt der Bergführer auf einen kleinen Felsblock. „Bitte der Nächste." Aber es scheint leichter gesagt als getan. Nach zwei Tritten bleibt der Nächste stecken, findet keinen Platz mehr für seine ihm plötzlich dreimal zu groß gewordenen Schuhe, und seine hocherhobenen Fersen fangen an zu zittern. Der zweite kommt nach vielem Schnaufen, Schwitzen und Fluchen endlich oben an, und dem Rest der Klasse ergeht es ähnlich. Nun zeigt ihnen der Berglehrer, wie leicht es geht, wenn man es technisch richtig macht und läßt sie das Felsstück wiederholen.

„Das ist nur eine kleine Kostprobe," lacht der Führer, während sich alle behaglich zum Imbiß niedersetzen. „Ende der Woche wird ihnen so etwas kein Kopfzerbrechen mehr machen. Wir werden Felsstücke aller Art, Risse, Kamine, Traversen üben, bis sie sitzen, und Sie werden am Samstag mit einem Lächeln an diesen Felsblock zurückdenken. Aber das ist nicht die Hauptsache", und er heftet seinen Blick sinnend auf die sonnenumspielte Burg des Gstellihorns, „denn wir möchten aus Ihnen nicht verbissene Kletterfanatiker machen, die blind nach Erfolg und Rekord jagen, sondern einfache, anständige Bergsteiger, welche die Größe und Heiligkeit der Berge samt ihren Gefahren achten und Selbstvertrauen schöpfen wollen, um den Anforderungen eines harten Lebens besser gewachsen zu sein ..."

Die kleinste Zacke der Läsistöcke scheint sich wenig aus diesen Worten zu machen. Die Schar Menschlein ist nach einem fröhlichen Lied mit leisem Pickelklirren abgezogen und rutscht schon tief unten als winzige Ameisen über ein Schnee-



Abseil-Uebungen im Klettergarten Schönbühl

feld hinab. Er weiß es nun schon, der kleine Däumling: Nach einer Woche, wenn jene dort unten bereits auf den gegenüberliegenden Engelhörnern umherklettern, kommen wieder andere Bleichgesichter schwatzend zu ihm herauf und gehen still und glücklich wieder hinab — und er läßt sich von einem weichen Wolkenfetzen die scharfe Gratkante liebkosen und horcht in die ewige Bergstille hinaus.

hm.

Eine Nacht am Obergabelhorn (4073 m)

Von Oskar Erich Meyer

Zermatt. Leise rieselnder Regen. Wie ausgestorben ist das Dorf. Den wenigen, die aus den letzten Augusttagen ihre Hoffnung auf gutes Wetter in den September hineingetragen haben, schlägt es naß entgegen, so oft einer, den Himmel prüfend, vor die Türe tritt. Verlassen liegt die Straße. Das eintönige Plätschern der Wasserstrahlen aus den Dachrinnen füllt die Stille. Rings nur Wolken und Nebel, in deren Grau alle Kontraste erstorben sind.

Wo ist das Zermatt der Mondscheinabende geblieben, das Knistern der Seide neben dem Klappern der stahlbeschlagenen Schuhe, schwimmend in rauschender Musik, der im Bogenlicht phantastisch beleuchtete Kampf der Riesenhotels gegen die zäh sich wehrenden Holzhütten mit ihren verräucherten Balken? Und über dem allem, schwarz aus dem blausilbernen Himmel heraustretend die große Sphinx, um die sich das vielsprachige Treiben dreht: das Matterhorn, in dem eines übermenschlichen Bildners Kraft zu ewiger Ruhe erstarrt ist ...? — Wie ein gewaltiger Strom sind die Wolken von den Höhen geflossen, alles mit ihrem Grau überflutend, was die Menschen im bunten Spiel der Kontraste zusammengestellt.

Drei Sonnentage und drei Viertausender — dann ein Rasttag und drei Regentage. Nun sitzen wir untätig den vierten Tag unter der Veranda der „Confiserie". Meine Ungeduld ist aufs höchste gestiegen. Eben kehre ich von einer „Wetterexpedition" zurück, habe festgestellt, daß es noch mehr gießt als zuvor, und verkünde: „In einer Stunde gehe ich aufs Trifthaus." — „Viel Vergnügen", tönt es zurück, und mit größter Ruhe schiebt mein Gefährte ein neues Stück Kuchen in den Mund. Daß mein Ausspruch so wenig ernst genommen wird, empört mich aufs tiefste, und fast feindlich fahre ich fort: „und morgen mindestens auf die Wellenkuppe!" Hierdurch erzwinge ich die zweihundertste Diskussion über das Wetter. Und wirklich, während ich wider mein Gewissen behaupte, es kläre sich auf, guckt ein kleines, ganz kleines Stückchen blauen Himmels durch das Grau. Und dieses kleine Blau fällt wie Tau auf unsere Tatkraft und vertreibt den ärgsten Feind des Bergsteigers: das zögernde Wägen und schwankende Überlegen. Wie junge Saat blüht aus unserer Seele der Entschluß: Wir gehen! — Zindler vertilgt noch so viele Kuchen, als es die kurze Frist erlaubt; dann schleppen wir unsere Rucksäcke langsam hinauf zur Trift. Noch einmal lacht uns der kleine blaue Teufel vom Himmel herunter an — dann zieht er sich höhnisch zurück: ich hab' sie gefangen! Und nässend umwogt uns der Nebel.

Graugelb rauscht unter uns der Bach. Da auf einmal: ein zerschrundeter Gletscher, dahinter eine dreieckige, an der Spitze gekerbte Riesenwand, das Gabelhorn, und rechts hinten, schlank und düster, das Rothorn ... Das ist der zweite trügerische Lockruf der Höhen. Wieder fällt der graue Vorhang, aber das Bild haftet verführend in unseren Herzen.

Nur wenige Stunden habe ich unruhig geschlafen, da pocht es gegen drei Uhr unbarmherzig an die Tür. Schon keimt ein schwächlicher Gedanke an schlechtes Wetter wie Hoffnung in mir auf, ich würde weiterschlafen können, da höre ich die Wirtin wohlmeinend versichern, kein Wölklein stehe am Himmel. Das war der dritte und lauteste Sirenenruf der Berge — und ahnungslos gingen wir in die Falle.

Warm weht es uns entgegen, als wir eine Stunde später ins Freie treten, aber klar wölbt sich der Sternenhimmel über uns. Die Laterne in der Hand, vornübergebeugt, folgen wir mit wah-